

Verbundkatalog Kalliope

Waldemar Bonsels: Menschenwege, aus den Notizen eines Vagabunden

Nauheimer, Anne Marie

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden. Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt. Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Adresse: Adlzreiterstraße 7, 80337 München
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia Literary Archives:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Address: Adlzreiterstraße 7, 80337 Munich, Germany
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

ersten Mal in diesem Werke die bewusste Abkehr vom Wirklichkeitsfanatismus zum Symbol, scheinbar eine Rückkehr zu einer alten Anschauung, in Wahrheit nur die Rückkehr in die Elemente der Kunst. Die Natur war nicht mehr in ihrer veräusserlichten Erscheinungswelt das Element der Offenbarung, sondern die Offenbarung gewann ihren Halt an der Planmässigkeit der Natur im grossen, umfassenden Sinn ihres Wesens als Gleichnis.

Heute liegt Waldemar Bonsels neuestes Buch: "Menschenwege, aus den Notizen eines Vagabunden vor mir, und wenn dieses Werk durch die Haltung seines Stils an Goethes Wilhelm Meister gemahnt, so ist es vielleicht in erster Linie deshalb, weil in beiden fast alles symbolische Züge trägt. Beiden ist die Durchbildung des einzelnen Menschen derselbe Vorgang wie das Wachsen, Blühen und Reifen jeder Pflanze, jeder Gestalt der Natur, beiden ist das Typische, das Symbolische wichtig, und sie behandeln es poetisch. Goethe will die "Totalität", wie er es nannte geben, ein Bild der Welt seiner Zeit, dadurch wird sein Roman historisch bedeutsam, Waldemar Bonsels' Roman ist zeitlos, er behandelt nur das Rein-Menschliche, losgetrennt von Rang und Stand und Zeit, und aller Konvention.

Wilhelm Meisters Erziehung und sein Aufstieg aus der Welt des Scheins zu der des Seins, bildet das Rückgrat von Goethes Werk. Bonsels' Vagabunden dagegen sehen wir als Spiegel, in dem die Welt erstrahlt. Wilhelm Meister ist der geborene Dilettant, im Vagabunden schlummert, ihm selber unbewusst, der Künstler; in beiden sind alle Erlebnisse innerlicher Natur. Goethe erklärt selbst sein Werk dahin, dass es "im Grunde nichts anderes sagen wolle, als dass der Mensch

trotz aller Dämmheiten und Verwirrungen, von einer höheren Hand geleitet, doch zum Ziel gelange", und das Ziel ist ihm das Leben, "das höchste Leben blüht in der Kunst, die höchste Kunst ist die, zu leben". Der Vagabund aber sucht nach Erkenntnis, er will lernen im Geiste zu leben. "Ach nur dort", sagt er, "führt die Strasse, deren Sinn und Ziel Erkenntnis ist, Erkenntnis aber hebt den trüben Sturm auf, wie einst Christi Wort den Wind über den Wogen, und aus der gewonnenen Ruhe glänzt das Spiegelbild des Unvergänglichen und schliesst den Kreis im reinen Herzen".

Waldemar Bonsels schliesst wieder an Rousseau, an Fichte, Schelling und Hegel, vor allem an Novalis an. Der Schmerz des Daseins entspringt der Doppelnatur unseres Wesens. Als in der Natur wirkende Kraft ist unser Sein von unendlichem Wert, als Einzelsein, beschränkt und losgelöst, ist ihm das Leiden und die Vergänglichkeit zugesellt. Die Kraft unseres Wesens hängt von der Kraft zu leiden ab. "Je unergründlicher ein Mensch leidet, umso unergründlich mächtiger ist er", sagt Hölderlin, und es ist ihm "ein altes feste Schicksalswort, dass eine neue Seligkeit dem Herzen aufgeht, wenn es aushält und die Mitternacht des Grams durchduldet". Zweck und Ziel unseres Daseins bestehen darin, die Entzweiung des Endlichen und Unendlichen in uns aufzuheben. Die nach Vollendung ringende Seele wird sich des Widerspruchs bewusst, der in ihrer Sehnsucht nach dem Ewigen und dem Verlangen nach dem Blick der Beschränkung liegt, und so wird sie einsam. Die Aufhebung aller Trennung ist nur in dem Aufgehen der Menschen in der Liebe möglich; aber selbst in ihr ist noch Trennung, nur in der Aufopferung des schaffenden Künstlers an sein Werk entsteht das Göttliche und in

der Hingabe unseres vergänglichen Seins an das All der ewigen Natur. "O Natur", heisst es im Vagabunden, "du nüchterne Kraft, du wahre Helligkeit! Du bist nichts Fremdes, nichts anderes, indem du bist, bin auch ich, und weil ich bin, bist du. Nur meine Liebe erhebt mich aus dem bestrahlten Umkreis und indem ich in ihr hoch stehe, lobe ich dich".

In Goethes Wilhelm Meister erscheint aller Zwiespalt, aller Kampf als notwendiger Uebergang auf dem Weg des Helden zur ausgleichenden Harmonie seines Wesens, die er in der Einordnung in das Gemeinwohl findet, und eine unbeschreibliche Lebensfreude erfüllt das Werk. Wilhelm Meister ist aber auch kein ungewöhnlicher Mensch, er ist der Typus des gut veranlagten Durchschnittsmenschen, wenn auch Goethe seine Erziehung zum Problem der Erziehung der Menschheit macht, weil ihm die Gestalt Wilhelm Meisters eben Symbol ist, und ihm im Grunde genommen immer "das Interesse an der menschlichen Gestalt alles andere aufhob". Auch Waldemar Bonsels geht der Mensch über alles. Sein Vagabund sagt einmal: "Meinen Sie, ich lief, das Herz voll erbitterten Widerspruchs, in Lumpen durch die Welt, weil mir die Menschen zu schlecht, zu armselig oder zu unwert seien, als dass ich es unter ihnen aushielte". Ich will allein sein und von niemanden behindert werden, am wenigsten durch eigene Pflichten am vergänglichen Werk, die die Gemeinschaft mit Menschen unerbittlich und mit Recht vorschreibt. Was mich aber in die Einsamkeit treibt, ist meine Erwartung, dass es nichts Hobbitsvolleres, nichts Gewaltigeres und Herrlicheres in der Welt gibt, als den Menschen. Wer behauptet, die Unruhe der Bunten und schmutzigen Lebensgassen habe ihm die Augen für die Niedrigkeit der Menschen geöffnet, der soll

mir zuerst sagen, was er unter ihnen gesucht hat. Ich habe zu oft als Grund der Enttäuschung erfahren, dass es der eigene vergängliche Vorteil war, der nicht gefunden worden ist".

Damit ist einerseits der Beweggrund gegeben, warum der Held der "Menschenwege" zum Vagabunden wird, andererseits ist daraus die menschliche Vorbedingung für die Beschaffenheit des Dichters zu erkennen. Waldemar Bonsels sieht wohl die Menschen als Typen mit anschaulichster Gegenwärtigkeit, aber er sieht sie nur kurz als Einzelwesen, dann ergreift ihn die Situation, in der er sie erblickt mit wahrsagerischer Gewalt, so dass aus dem Individuum der Allgemein- der Gattungstypus wird, und seine Gestalten erheben sich so zu einer Lebensfülle, zu einer Kraft und Wahrheit, wie sie die Schöpferkraft des Dichters nur der Natur ablauschen kann.

Holler, der Held der ersten Begegnung dieses seltenen Buches, ist nicht nur ein Lump, er ist eben der Lump. Das Thema der Sommernacht ist die Scheidung zwischen dem Vergänglichen und dem Unvergänglichen. Penina, eine Mädchenfigur aus der Reihe seiner Menschen, ist wie Gretchen ein Grundtypus der Frauennatur, etwas wie die von der Natur in heiterer Unschuld heilig gesprochene Dirne. Während alle anderen Gestalten des Werkes sich aus der Idee erheben und die Naturschilderung ihre Bedeutung einzig als Sinnbild zu den Bewegungen der Seele gewinnt, ist in Penina alles, wie Goethe es nannte, aus der "anschauenden Erkenntnis" gewonnen. Der Form nach ist dem Dichter vielleicht hier bis zur Vollendung gelungen, was Goethe in Wilhelm Meister versuchte, wobei er für die Kunstform der Prosa seine Ansprüche vielleicht zu hoch stellte und seine Geistigkeit nicht dazu vermochte, die Adlerschwinge ihrer Dichterkraft

in die Gleichmütigkeit der Beschränkung zu entsenden, die die Sprache als Prosa in der starren Gesetzmässigkeit ihrer selbsherrlichen Entwicklung fordert.

Ueber den verschiedenen Gestalten des Buchs weht der Hauch
sagt der Vagabund/
der Ewigkeit. "Ich glaube",/einmal, "nicht an die Wichtigkeit des sogenannten Wandels der Zeit, und halte keine Epoche für alt gegen eine andere für neu. Es hat niemals eine Jugend gegeben, die nicht ihre Zeit als neu gegen die Zeit ihrer Väter als alt gehalten hat. Wer die Schuld für Misstände im Haushalt des eigenen Wesens auf die Zeitverhältnisse schiebt, versteht weder sich noch die Zeit. Jede Zeit bietet jedem Menschen das gleiche. Es kommt nur darauf an, wer man ist. Ich glaube, dass es seit Adams Lebenstagen bis in diese Stunde in der Welt niemals darauf angekommen ist, ob etwas alt oder neu, sondern nur darauf, ob es echt oder unecht war".

Auf seinem Weg durch das Leben, auf der Suche nach Erkenntnis trifft der Erzähler zunächst mit dem Landstreicher, dem Lumpen der Gasse und der Gesinnung zusammen, und lernt begreifen, dass Menschen jener Art zu wenig innere und geklärte Beziehungen zu den Dingen haben, "als dass sie nicht jede Stellung ohne Skrupel einzunehmen vermöchten, die das Schicksal ihnen am Rand des Lebens anbietet!" War ihm "vor Jahren Hollers gewissenhaftes Schmarotzertum der Gasse aufgefallen, so lernte er ihn nun als einen schmarotzenden Gewissenhaften kennen, überredet von der neuen Lebensform aber nicht überzeugt."

Damit ist der alltägliche Landstreicher aus Trägheit und Unvermögen gezeichnet und von ihm hebt sich in verinnerlichtem Gleichnis der Vagabund der "Menschenwege" ab. Die Weisheit des Dichters ist

nicht wie in Wilhelm Meister beliebig über das Werk verstreut, sie ist an die Gestalt und den Anspruch dieses Vagabunden geknüpft; er ist der Repräsentant des Menschen, der das Pathos der Reinheit nicht mehr im unreinen, ungesicherten Gemüt führt, sondern im unerschütterlich gesicherten; für ihn ist das Gemüt Beziehungsfülle zum Unvergänglichen. Er glaubt im Ruhn, er ist der Träger der Unverführbarkeit der Natur, ein Spiegel des Gemüts vom Leben, nicht wie es ist, sondern wie es sein sollte. Sein Wesen ist zuletzt unser Wesen, seine Hoffnung unsere Hoffnung, und sein Kampf unser aller Mühe um den Besitz unvergänglicher Güter. Diese Gestalt und mit ihr ihr Dichter, steht wie am Tor der gewaltigen Unruhe unserer Zeit, unverführbar den ruhigen Blick auf jenes "Eine" gerichtet, das wir alle suchen, und das kein zeitlicher Sturm berührt, das das Herz festigt und zuletzt auch den Tod überwindet. Nenne es ein Jeder mit dem Namen seiner Hoffnung, das neue Deutschland wird dies Licht mit dem Namen seines Dichters verbinden.

Das Wesen Wesen
mehr Interesse an, als die
Tatsachen. Die Wesen (Kunst)
sind psychologische Natur und
sind in der Kabinenkunst
durch die 2. Solen, die
Tatsachen sind die Folgen der
psychischen Vorgänge.